Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 13 (1909)

Artikel: Bilder aus dem Lande der Schwarzen Berge
Autor: Hess Wartegg, Ernst von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574938

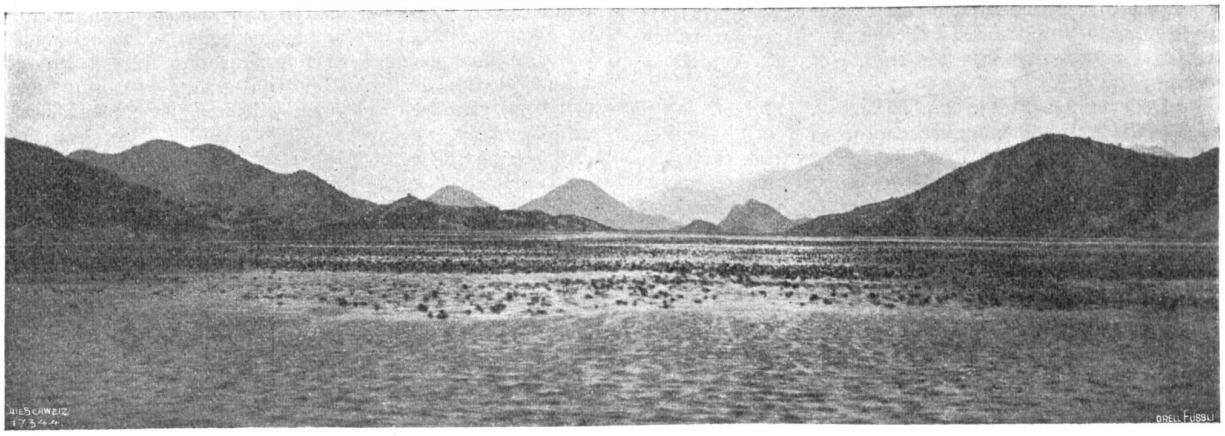
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Aus Montenegro. Scutari-See bei Rieka.

Bilder aus dem Land der Schwarzen Berge.

Nachdruck verboten.
Rechte vorbehalten.

Mit zwölf Abbildungen nach eigenen Aufnahmen des Verfassers.

Auf der Landkarte von Europa nimmt das Fürstentum Montenegro ein so winziges Fleckchen ein, daß man glauben könnte, es sei an einem Tage zu durchwandern, ungefähr wie San Marino oder das Operettenfürstentum von Monte Carlo.

In der Tat ist die Hauptstadt des Ländchens, Cetinje, von den weitberühmten Bocche di Cattaro aus, auf der wunderbaren österreichischen Gebirgsstraße, mit Leichtigkeit in einem Tage erreichbar. Wer Cetinje besucht, hat damit das Interessanteste von Montenegro gesehen, und das genügt dem Durchschnittstouristen vollauf. Das Land umfaßt indessen doch ungefähr zwei Drittel von Mecklenburg-Schwerin und ein Drittel von seiner Einwohnerzahl. Ist es so unbekannt geblieben, so liegt das an der Schwierigkeit des Reisens. Mit Ausnahme dreier Straßen zwischen den „Hauptstädten" gibt es in dem kahlen Gebirgslande keine andern Verkehrswege als Saumpfade, keine andern Verkehrsmittel als elende Diligencen oder Schusters Rappen; Gasthöfe sind nur in Cetinje und ein paar andern Ortschaften zu finden, noch dazu solche bescheidenster Art, und sonst muß man in den elenden Hütten der halbwilden Hirten Unterkunft suchen, auf harten Holzpritschen schlafen und sich mit Kartoffeln und saurer Milch als Nahrung begnügen.

Montenegro steckt noch heute größtenteils im Mittelalter, und nur in Cetinje sowie unten an den erst vor einigen Jahrzehnten von den Türken eroberten Stückchen Meeresküste hat etwas moderne Kultur von dem benachbarten Dalmatien her Eingang gefunden. Es ist auch gar nicht anders möglich in diesen kahlen, bis auf 2000 Meter emporsteigenden Karstgebirgen, die den größten Teil des traurigen Ländchens einnehmen.

Die Montenegriner erzählen selbst, daß, als der liebe Herrgott die Erde schuf, ein Sack voll Felsen gerade über ihrem Lande platzte. Sie fielen nieder, und dieser Felshaufen ist Montenegro. Wenn einmal Luftballonfahrten längs der Adriaküste eingeführt sind, wird sich von der Höhe aus Montenegro wie ein Stückchen toter Mondfläche ausnehmen mit ein paar Blumentöpfen voll Erde: wo sich der größte Blumentopf befindet, liegt Cetinje.

Als ich kürzlich zum zweiten Male nach dieser merkwürdigen Hauptstadt eines Volkes von Hirten und mittelalterlichen Schnapphähnen fuhr, wählte ich die Route über Antivari, das sich die Montenegriner vor dreißig Jahren nebst einem schönen Stückchen von Albanien rings um den Scutari-See im blutigen Kampfe von den Türken erobert haben. Antivari ist der Haupthafen dieser neuesten und kleinsten „Seemacht" Europas; aber geschaffen haben die Montenegriner in den seither verflossenen drei Jahrzehnten dort noch nichts. Sie haben wohl eine Seeflagge, doch keine Schiffe; denn selbst ihre Ruderboote werden von Albaniern gelenkt, und was bei ihnen an Handel, Verkehr, Schiffahrt vorhanden ist, stammt vom Auslande, hauptsächlich von Oesterreich. Sie haben nicht einmal Silber- oder Papiergeld, geschweige denn Gold. Alles ist österreichisches Kronengeld. Der montenegrinische Hafenort Antivari aber besteht nur aus einem Dutzend bescheidener Hütten.

Da waren die Türken doch ganz andere Kerle als die Montenegriner, diese Abkömmlinge serbischer Hirten, die auf dem Amselfelde vor einem halben Jahrtausend von ihnen geschlagen und in die kahlen Berge von Montenegro getrieben worden sind. Schon zu einer Zeit, als es noch gar keine Montenegriner gab und ihr Land unbewohnt war, bauten sich die Türken in der Bucht von Antivari, versteckt zwischen den steilen Bergen, auf einem fast senkrecht abstürzenden Felsen eine feste Trutzburg, umstarrt von kyklopischen Bollwerken, und es wurde doch die blühende Seehandelsstadt dieses Namens daraus. Lange blieb sie die Herrin der südlichen Adria; dann aber zogen die Krieger der Schwarzen Berge gegen sie, schleppten Geschütze auf die Höhen ringsum und beschossen die Feste. Die Türken hinter ihren starken Wällen lachten über die Schafhirten. Als ihnen aber alle Zufuhren abgeschnitten wurden und der eiserne Hagel immer dichter in die unglückliche Stadt fiel, war für die Feste nur eine Rettung möglich: der Entsatz durch die Flotte. In der Tat kamen türkische Panzerschiffe herbeigedampft; doch auch sie konnten gegen das grobe Geschütz der „Schafhirten" nichts ausrichten, und zu Weihnachten 1877 mußte sich Antivari nach anderthalbmonatlicher Verteidigung ergeben. Heute bietet es sich wie ein türkisches Pompeji, eine der merkwürdigsten und traurigsten Ruinenstätten, die ich je gesehen — trauriger, weil diese Ruinen aus unserer Zeit stammen. Innerhalb der gewaltigen Ringmauern und dräuenden Bollwerke ist Straßen auf, Straßen ab nicht ein einziges Gebäude ganz geblieben. Moscheen, Paläste, Hammams, Minarette, Haremsgebäude liegen alle in Ruinen, überwuchert von üppigen Schlinggewächsen, und kein einziges menschliches Wesen wohnt mehr in ihnen!

Von Antivari schlängelt sich eine vortreffliche neue Straße die Berge des 1877 eroberten Landstreifens empor. Felder und Wälder, Olivenhaine und Obstgärten wechseln mit einander ab, zur Zeit meines Besuches in vollster Blüte. Längs der mühsam aufgemauerten Terrassen hat der fleißige Albanier Weinreben gepflanzt. Wo immer auf dem grauen Karstfelsen ein bißchen Erde vorhanden ist, wächst gewiß ein Feigen- oder Mandelbaum. Die Bergspitzen trugen noch das glitzernde Schneediadem, während sich rings um den blauen Golf von Antivari

eine wahrhaft olympische Landschaft legt. Mein Reisewagen rasselte die vielen Zickzack der Bergstraße hinan, der entlang heute bereits die Schienen der ersten Eisenbahn von Montenegro gelegt sind.

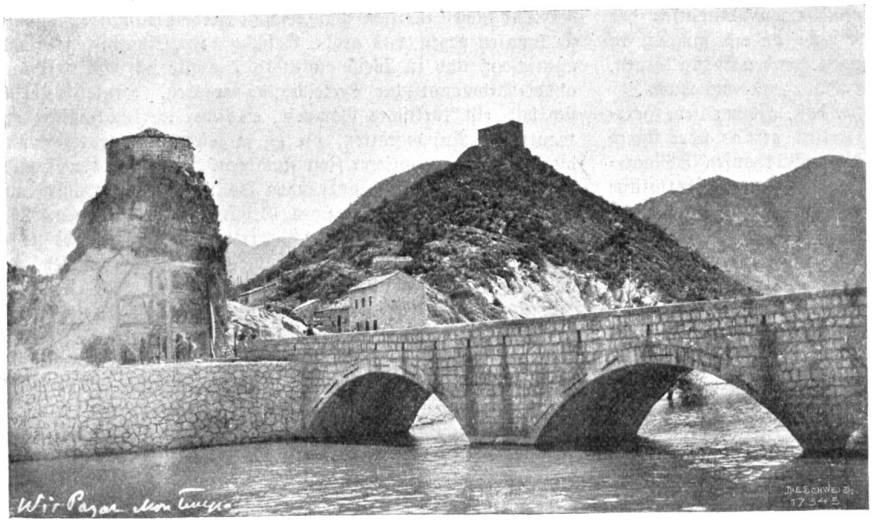
Oben bei den Ruinen der Türkenfeste Sukorman sah ich zum ersten Male wieder den schneebedeckten Lovcen, den heiligen Berg der Montenegriner, das Wahrzeichen von Cetinje, und als wir wieder in scharfen Zickzacks hinunterrasselten, kam bei einer Krümmung der blaue Spiegel des herrlichen Scutari-Sees zum Vorschein. Jenseits recken wieder die Schnee- und Eisspitzen der albanischen Alpen zum Himmel, und gegen Norden erhebt sich das graue massige Gewirr runder Bergkuppen, das eigentliche Montenegro, der Stein- und Kehrichthaufen von Europa, das ärmste, ödeste, steinigste Land unseres Kontinents. Wie anders präsentierte sich das Land zu meinen Füßen rings um den Scutari-See! Aus der weiten Wasserfläche ragen steile Inseln empor, noch mit Türkenfestungen oder mit Klöstern, Kirchen und Dörfern besetzt, um die sich üppige Vegetation legt. Die Ufer sind dicht bebaut; den Flußläufen entlang prangte alles in duftendem berauschendem Frühlingsgrün. Dort überall wohnen auf dem neu erkämpften montenegrinischen Boden die angestammten fleißigen Albanier. Wo es aber steinig, rauh, kalkig, staubig wird und die Vegetation aufhört, wohnen die Montenegriner. Beide Volksstämme begegnen einander am Nordende des Scutari-Sees, wo das kleine Oertchen Wirpasar auch den Endpunkt der Bergstraße bildet.

Wirpasar besteht nur aus einem großen Platz, umgeben von einem Kranz armseliger Häuser und Kramladen. Straßen und Seitengassen gibt es keine. Darüber ragen an der Mündung des Crimnitzabaches zwei natürliche Felstürme empor, gekrönt von alten türkischen Pulvermagazinen. Wenn das Oertchen überhaupt Anspruch auf Beachtung hat, so ist es deshalb, weil Reisende hier die Seefahrt antreten müssen, um nach Scutari oder Cetinje zu kommen. Der Scutari-See wird nämlich schon von zwei Dampfern befahren, ein Fortschrittswunder in diesem Lande des Mittelalters. Sie führen die montenegrinische Flagge, gehören aber einer italienischen Gesellschaft.

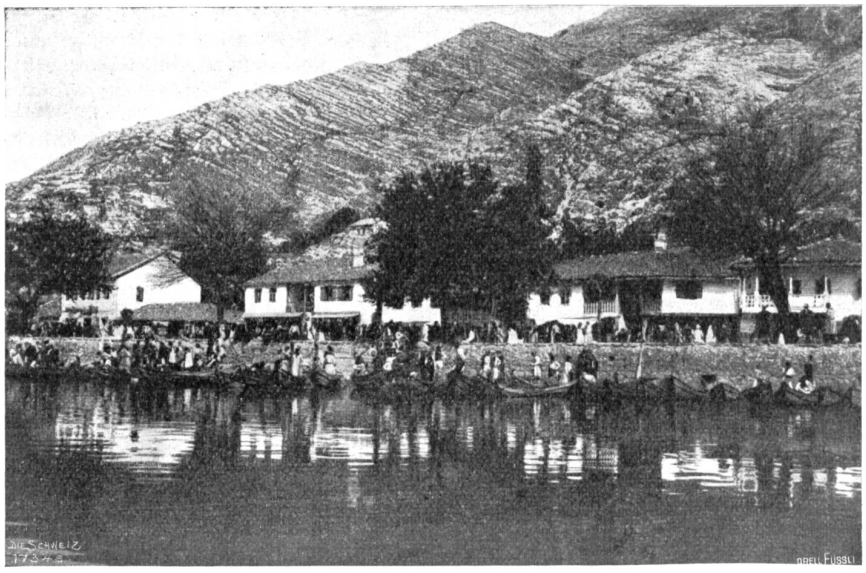
Interessant sind für die oft stundenlang harrenden Dampferpassagiere die Menschen, die sich hier, besonders an Markttagen, zusammenfinden. Welcher Unterschied zwischen den grobknochigen wettergebräunten Weibern der Montenegriner und den viel zartern Albanierinnen, die noch von der Türkenzeit her die orientalische Tracht beibehalten haben! Aus dem zarten Elfenbein des schönen Gesichtsovals leuchten träumerische Mandelaugen, deren Ausdruck noch gehoben wird durch die bläulichen Kochölstriche am untern Lide. Ihre Männer tragen noch durchwegs enge Filzhosen und kurze Jäckchen von schmutzigweißer Farbe, schwarzverschnürt, dazu den roten Türkenfes, die Montenegriner dagegen knallrote Westen, weite blaue Kniehosen und putzige Cerevisläppchen; ihre Füße stecken in schmutzig-weißen Wollstrümpfen und weichen Sandalen. Die Hauptsache bei all diesen stolzen, selbstbewußten Kampfhähnen der Schwarzen Berge sind aber die Schießprügel. Jeder einzelne von ihnen, ob Schäfer, ob Gastwirt, ob Beamter oder Kaufmann, hat riesige Revolver in seinem Gürtel stecken, dazu vielleicht noch Flinte, Säbel oder Dolch. Ohne Revolver muß sich ein Montenegriner ganz nackt fühlen. Er trägt ihn, wie wir Galoschen oder Regenschirm tragen, er trägt ihn aber auch beim Trinken, bei der Minne und im Spiel. Ob auch bei der Arbeit, weiß ich nicht; denn der Montenegriner schämt sich der Arbeit und überläßt sie den Weibern. Er ist der geborene Krieger, langweilt sich ohne Krieg und freut sich das Jahr über auf den Frühling, wo er aus seinen Bergen herniedersteigt und auf türkischem Gebiet Hammel stehlen kann. Das ist das einzige Fleisch, das er jahraus jahrein zeitweilig zu genießen bekommt; denn eigenes Vieh kommt in vielen Gebieten seiner Berge nicht vor. Er verfügt über bessere Gewehre, größere Raufluft und flinkere Beine als der Türke, und seine Raubzüge auf türkisches Gebiet sind gewöhnlich von Erfolg begleitet.

Die Dampferfahrt war herrlich. Der See war aus seinen Ufern getreten, und das Schiff mußte sich zwischen Baumkronen seinen Weg suchen. Bald kamen wir in das Labyrinth von Felseninseln der nördlichen Seehälfte und fuhren dicht an der höchst merkwürdigen Türkenfeste Lesendra vorbei, um in den Riekafluß einlenken zu können. Einige Meilen weiter aufwärts erreichten wir den Marktflecken Rieka, eine Reihe von armseligen Häusern, die sich am linken Ufer des engen Flußtales entlang zieht. Dabei ist Rieka eine der größten „Städte" Montenegros, mit 1500 Einwohnern. Nur Podgoritza, Nikschitsch und Cetinje sind größer, aber auch nicht bedeutend. Nahe der Landungsstelle der Passagiere erhebt sich ein anspruchsvolleres Gebäude, das mir als das „Winterschloß" des Fürsten von Montenegro bezeichnet wurde, ein trauriger Aufenthalt für Leute, die aus Europa kommen, aber in diesem öden Lande ein Paradies. Auf einem grünen Felsen gegenüber liegt das alte Kloster Rieka, und zwischen beiden schaukelt auf dem Flusse das kleine Dampferchen, das der Fürst wie so vieles andere dem guten „Väterchen" in Rußland zu verdanken hat. Väterchen ist für die armen Montenegriner der heilige Nikolaus in der Tat. Der Fürst hängt abends seinen Strumpf zum Fenster hinaus, und des Morgens findet er Geschenke darin: Automobil, Dampfer, große Geldsummen für den Ausgleich des staatlichen Jahresbüdgets, vor allem aber Gewehre und Kanonen für seine Armee. Montenegro ist ja in politischer Hinsicht nur eine russische Kaserne an der Grenze Oesterreichs.

In Rieka mußte ich wieder einen Wagen besteigen, um im Zickzack über die Berge nach Cetinje zu fahren. Die „Hauptstadt" liegt ja 672 Meter über dem Meeresspiegel, und dazu hatten wir noch den Sattel der Bergkette zu übersteigen, die das Hochtal von Cetinje nach der Südseite abschließt. Jenseits Rieka werden die elenden Steinhütten der Bewohner immer seltener, an den Bergabhängen machen die Wälder kahlen verwitterten Kalkfelsen Platz, und endlich war nichts mehr zu sehen als eine Steinwüste, unsäglich einsam und traurig, mit zahlreichen kraterartig ausgewaschenen Löchern. Auf ihrem Grunde, zehn bis zwanzig und noch mehr Meter tief, findet



Aus Montenegro. Bei Wirpasar.

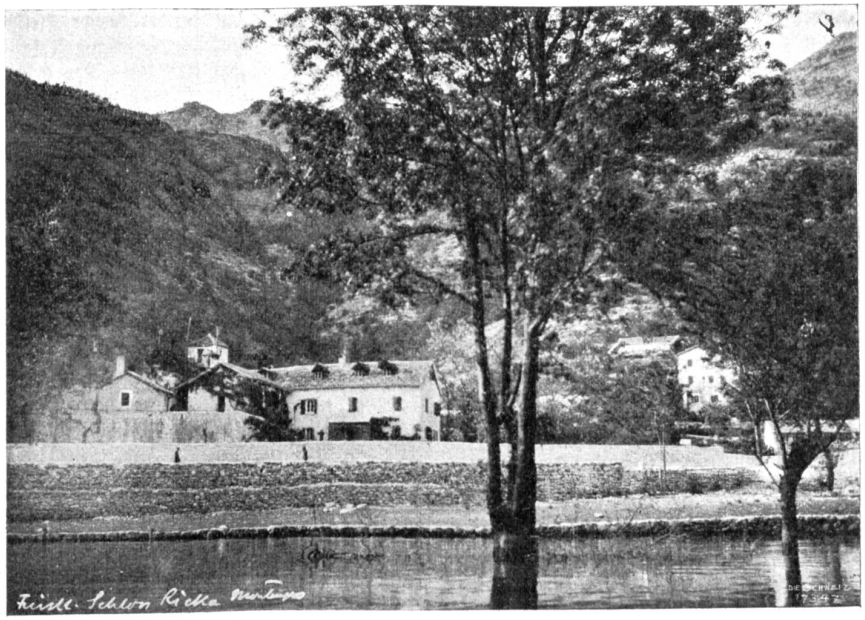


Aus Montenegro. Rieka.

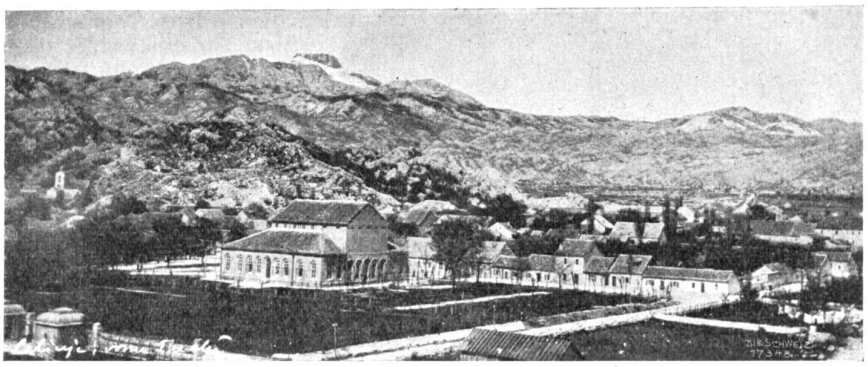
sich die einzig fruchtbare Erde zusammengeschwemmt, und dort unten bauen die spärlichen Bewohner ihr Getreide! Selbst tischgroße Terrassen im Innern der Kraterwände sind mit Steinen umfaßt und werden sorgfältig von den Weibern bebaut. Die dunkelbraunen runden Erdflecken in den grauen Löchern nahmen sich von der Straße nicht größer aus als Kaffeesatz auf dem Grunde einer Tasse.

Von der Paßhöhe bot sich mir eine wunderhübsche Fernsicht dar. Auf der einen Seite See und Stadt von Scutari und die albanischen Alpen, auf der andern tief unten in einem vom kahlen Mondgebirge umschlossenen Talkessel die Hauptstadt Cetinje. Eine Stunde später war ich im „Grand Hotel" untergebracht, wo mir die Nachtruhe durch allerhand Mitbewohner meines Bettes verleidet wurde. Als ich mich darüber beschwerte, meinte der Besitzer, ein Hüne in Landestracht, natürlich einen gewaltigen Revolver im Gürtel, diese Plage würde durch die Reisenden von Cattaro mitheraufgebracht. In Cattaro, wo dergleichen Ungeziefer auch vorhanden ist, sagte man mir, es stamme aus Cetinje. So schwankt der Streit um sie, wie jener um den Geburtsort des Homer. Ich hielt den rotbewamsten riesigen Montenegriner mit dem finstern durchfurchten Schnurrbartgesicht, der im Gespräch fortwährend mit seinem Schießprügel spielte, für den Hotelportier. Er war wirklich der Besitzer, ein guter Freund des Fürsten, mit dem er früher gemeinschaftlich einen Schafhandel trieb. Die meisten Montenegriner kennen einander persönlich und sind wie eine große Familie. Jeder Untertan dutzt den Fürsten und besucht ihn, wann er will. Die Fürstinmutter pflegte sich früher mit dem Strickstrumpf vor das Palais zu setzen und mit den Weibern oder mit den Schildwachen, die ihrem Sohn zu Ehren vor der Tür aufgestellt sind, gemütlich zu plaudern.

Cetinje ist ein Dorf von ebenerdigen Steinhäusern, in einem kilometerbreiten Talkessel gelegen, von kleinen Feldern umgeben, die sich bis an die kahlen zerrissenen Berge hinziehen. Ein Haufen von Felstrümmern, von Gestrüpp überwuchert, ragt auf der Ostseite in das Tal hinein. Auf der Spitze steht ein dicker runder Steinturm, auf dem sie während der Türkenkriege die abgeschnittenen Türkenschädel an Stangen aufsteckten. Das ist der schönste Aussichtspunkt von Cetinje. Von oben sieht man die Hauptstadt und gleichzeitig die Geschichte Montenegros, seine Politik, seine Finanzen und seine Regierung — ein mit Blut besudeltes Blatt, schwarzgelb und rotweißblau umrändert! Von der langen breiten Dorfstraße zweigen sich kurze Seitengäßchen ab, von denen einige auf den Exerzierplatz für das montenegrinische Militär münden. An die jenseitige Bergwand gelehnt, erhebt sich die Kaserne, das größte Gebäude nicht nur der Hauptstadt, sondern des ganzen Landes. An einem Ende der Dorfstraße steht das zweitgrößte Gebäude, eine stattliche Steinvilla, die österreichische Gesandtschaft, und am andern die russische Gesandtschaft. Zwischen beiden, wie in der Politik so auch örtlich näher der letztern, steht das Palais von Fürst Nikolaus, ein einstöckiges schmuckloses Steinhaus mit ein paar Bäumen davor. Gegenüber, in einem höchst bescheidenen Häuschen wohnt der Prinz Mirko, und daneben liegt das alte Palais, ein langgestreckter Bau, den man für die Hofstallungen halten könnte. Er dient jetzt für den Gerichtssenat, hohe Staatsämter und das Gymnasium. Der Hofraum wird durch eine mit Rundtürmen befestigte Steinmauer umschlossen. Dahinter liegt das Staatsgefängnis, ein gemütliches anheimelndes Haus, frei und offen wie ein Passantenhotel. Vor dem Eingang kauern die Gefangenen und schmauchen ihre Pfeife. Davonzulaufen fällt gar keinem ein: die Waffen



Aus Montenegro. Fürstliche Villa in Rieka.



Aus Montenegro. Cetinje; im Vordergrund das Theater.

sind ihnen ja abgenommen, und was soll ein Montenegriner ohne Schießprügel und ein paar Pfund Patronen in der freien Welt anfangen?

Es dürfte nur wenige Völker geben, die sich an Körpergröße, Kraft und Geschmeidigkeit mit den Montenegrinern messen können, sind sie doch von ihrer Kindheit an gewöhnt, in ihrer kahlen Felsenheimat, wo es keinen ebenen Boden gibt, wie die Gemsen herumzuklettern. Selbst die Frauen steigen auf den Gemspfaden, die ein Europäer nur behutsam mit Händen und Füßen nehmen könnte, wie auf bequemen Treppen auf und ab, noch dazu schwere Lasten tragend. Die wenigen vorhandenen Straßen scheinen die Montenegriner absichtlich zu meiden, als wären sie Flüsse nnd sie selbst wasserscheu. Das sind sie gezwungenermaßen in der Tat; denn es fehlt im Sommer überall, selbst in der Hauptstadt, an Wasser. Bäder gibt es selbst in den Gesandtenwohnungen keine. Wer morgens zeitig genug die Straße betritt, wird häufig Frauen und Mädchen vor ihren Haustüren sehen, wie sie sich aus winzigen Kännchen das spärliche Naß in die Hände gießen, um damit ihre — Haare zu benetzen. Mit Wäschewechseln ist es daher recht arg bestellt.

Aus Montenegro. Das alte und das neue Fürstenpalais in Cetinje.

Das interessanteste Gebäude der Hauptstadt ist wohl das alte Serbenkloster, einen Steinwurf weg vom Fürstenpalais an eine Bergwand gelehnt. Hier war die Residenz der frühern Fürsten, als noch die Landesherrschaft mit der höchsten geistlichen Würde vereinigt war; hier liegen sie auch begraben, darunter der Schutzpatron Montenegros, der heilige Peter, der in den Dreißigerjahren des vorigen Jahrhunderts gestorben ist. An einem Tag im Jahre wird der Sargdeckel vom Metropoliten des Landes aufgeschlossen und das Volk zur Anbetung der vertrockneten Mumie zugelassen. Für Geld und gute Worte kann man diesen Genuß auch an andern Tagen haben.

Dem Kloster gegenüber, quer durch die Stadt, erhebt sich sogar ein Theaterbau, mit der Bibliothek und dem Saal für den „Staatsrat"; denn dieses Volk von harmlosen Hirten und anmaßenden Landsknechthäuptlingen aus der Raubritterzeit beteiligt sich nun auch an der Regierung, und die Staatsräte debattieren neben den Räumen, wo herumziehende Schauspielertruppen zeitweilig Proben abhalten, den Schießprügel im Gürtel, über Krieg und Frieden.

Das Interessanteste der Stadt ist, daß sie so uninteressant ist. Der Besucher wundert sich, wie die zweieinhalbtausend Menschen, die hier wohnen, ihren Lebensunterhalt verdienen, wo sie ihre täglichen Bedürfnisse kaufen; denn Straßen auf, Straßen ab gibt es nur wenige Kaufläden. Im Stadtmittelpunkt liegt der Marktplatz, wo zweimal in der Woche Kleinvieh, Gemüse, blutiges Fleisch und stinkendes Fischzeug verkauft wird, das vom Scutari-See heraufgeschleppt wird. Wo nehmen die stolzen riesigen Schnapphähne, die tagsüber gelangweilt würdevoll mit ihren Schießprügeln durch

Aus Montenegro. Das alte Serbenkloster von Cetinje; auf der Höhe der „Türkenturm".

die Hauptstraße stolzieren, auf dem Marktplatz politisieren oder in den zwei Kaffeekneipen herumlungern, das Geld für ihre prächtigen goldgestickten Gewänder und für ihr tägliches Brot her? Gearbeitet wird nur von den Weibern, die in einfachen dunkeln Kleidern zeitweilig auf der Straße erscheinen, wenn sie das armselige Hauswesen besorgt haben. Dann schreiten sie unterwürfig hinter ihren Männern einher und küssen ihnen beim Abschied demutsvoll — die Hand! Ihre Wohnungen sind armselig eingerichtet, ihre Habe liegt gewöhnlich in Truhen, und Oefen sind seltene Luxusartikel. Ueber die wenigsten Hausdächer sieht man Kamine aufragen. Ebenso drückend heiß wie im Sommer, ebenso empfindlich kalt ist es im Winter. Ein bis zwei Meter hoher Schnee begräbt dann die Stadt, die Berge und Straßenverbindungen mit der Außenwelt. Der Verkehr ist wochenlang unterbrochen, und die Einwohner sitzen zu Hause in den unheizbaren Räumen und frieren. Deshalb leiden auch viele Montenegriner an Rheumatismus.

Aus Montenegro. Hauptstraße von Cetinje.

Noch ursprünglicher und mittelalterlicher sind die Verhältnisse in den Ortschaften des Inlandes, besonders in Nikschitsch am Oberlauf des Zetaflusses, der, Montenegro durchschneidend, sich in der Nähe der größten „Stadt" des Landes, Podgoritza, mit der Moraca vereinigt und in den Scutari-See ergießt. Die Gruppe der ärmlichen Häuser von Nikschitsch wird von den Ruinen jener alten Türkenfestung gekrönt, um die wiederholt die blutigsten Kämpfe ausgefochten worden sind. Mit bewundernswerter Kühnheit sind die Türken immer wieder in der tiefen, von Wasserfällen durchrauschten Schlucht der Zeta in das Herz Montenegros eingedrungen und haben sich auf dem Felsen von Spuz, weiter südlich, eine starke Feste gebaut. Selbst in der wilden, noch unerforschten Berda, dem östlichen Teil des kahlen Gebirgslandes, im Quellgebiet der Tara, besaßen sie bei Kolasin eine Festung; aber all ihre Mühe, die Montenegriner zu unterwerfen, war vergeblich; denn im Berliner Vertrag wurde dieses Gebiet ihren Feinden zugesprochen. Am hübschesten von den ärmlichen Ortschaften Montenegros ist wohl Danilograd, das sich an den Ufern der Zeta auf Terrassen aufbaut und in seiner pittoresken Umgebung auch prachtvolle Wälder besitzt. Podgoritza dagegen hat, seitdem es an Montenegro abgetreten werden mußte, viel verloren. Die Festung wie die Ringmauern fallen in Ruinen, die Türken sind fast alle fortgezogen, und der früher so belebte Bazar hat nur an Sonntagen etwa Verkehr, wenn die wilden Bewohner der albanischen Alpen herunterkommen, um Schafhäute und Wolle, Wachs und Honig in andere Bedarfsartikel umzutauschen . . .

Ueberall im Lande zeigt sich Armut, wenn nicht Elend! Es sind keinerlei Naturschätze vorhanden, die irgendwelche Aussicht für bessere Zeiten gewähren, und nur die Gebietsteile an der Nordhälfte des Scutari-Sees und an der Meeresküste besitzen fruchtbare Gegenden, wo dem Volke Nahrung blüht.

Ernst von Hesse Wartegg, Luzern.

(Fortsetzung). Nachdruck verboten.

Sonnenwende.

Novelle von Max Müller, St. Gallen.

Aus Montenegro. Auf dem Marktplatz von Cetinje.

Mit jähem Rucke hielt die Droschke vor einem hellerleuchteten Weinrestaurant im Westen der Stadt. Behende stieg Janina aus dem dunkeln Kasten ins grelle Bogenlicht des Portals. Wie eine Geistererscheinung aus der Vergangenheit erschien Fred einen Moment lang ihr fahles Gesicht, dessen Augen groß auf ihn gerichtet waren. Ihr glitzernder Schmuck aber mischte sich verstohlen in das abendliche Lichterspiel der Straße, das sich auf dem nassen Asphalt spiegelte, als empfände er Lust, für immer darin unterzutauchen, sich zu wärmen, statt stets nur in einsamem, gleißnerischem Glanze von den fiebernden Augen der Menschen verzehrt zu werden.

Lautes Halloh begrüßte die Sängerin von drinnen her. Sie hatte wirklich alle Aussicht, der erklärte Liebling der Stadt zu